

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostpreussischen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 22. Januar 1903.

(Nachdruck verboten.)

Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

„Nun werde ich Mut und Kraft finden, in Deinem Sinne zu siegen, Geliebte — Du sollst nicht umsonst Vertrauen in mich setzen, süße Margarete!“

Was sie sich noch zu sagen haben? Große herrliche Dinge von Liebe und Seligkeit — jene einseitige und doch nie ermüdende Sprache wahrer Leidenschaft, Eide, eine Ewigkeit herausfordernd.

10.

In der Abenddämmerung reitet Rauffungen hinaus zur Stadt. In wildem Tempo durch Feld und Wald pflegt er seine tolle Laune, wie seine Schwermit auszulassen.

Schon seinen Kameraden war in der letzten Zeit sein sich wandelndes Wesen, die bald düstere, bald gereizte Laune aufgefallen und sie hatten über ihn das hochbedeutende, wenn auch nicht gerade originelle Urteil gefällt, daß „Rauffungen entweder pyramidal verliebt“ oder „verdammte hoch verschuldet“ sein müsse. — „Reicher Vater — wird netten Kerl schon wieder rausreißen!“ tröstete man sich.

Aber über Rauffungen ist es, als er dem Walde entgegengegrengt, wie eine Ahnung gekommen, daß er an einen Abgrund gelangt sei, in den er unfehlbar stürzen müsse, und aus dem ihn weder des Vaters rettende Hand, die eigene Reue und Liebe, noch Margaretes Gebet befreien können. Vergebens scheucht er diese Schreckgespenster von sich — sie kommen wieder, drängen ihn und verfolgen ihn in unnennbarer Qual! Was ist denn geschehen? So fragt er sich manchmal selbst und muß die Antwort mühsam zusammensuchen — so unglaublich, so fremd kommt die Vorstellung einer furchtbaren Tat Rauffungen vor: Und wenn sie klar vor ihm steht, die begangene, wahnwitzige Tat, demütigend und qualvoll, wie eine Erfindung der Hölle — dann greift er sich an die Stirn, in der die Pulse hämmern, und es legt sich ihm eine eisige Hand aufs Herz. Und was war geschehen?

Als Werner durch Margarete erfahren, daß Bassow seine Wechsel angekauft habe, um ihn vor dem Bürgermeister mit schlagenden Beweisen zu diskreditieren, — der verhasste Gegner somit sein Gläubiger geworden, da schlug ihm der Zorn wie Feuer durch die Adern.

„Ueber den Gaufen schieß' ich ihn, wie einen tollen Hund!“ stieß er hervor, warf einige Worte aufs Papier, piff seinem Burschen und schickte ihn mit einem Brief nach Bassows Gut,

ihm höchste Eile anempfehlend. Er konnte es kaum erwarten, bis er dem Gegner mit der Pistole in der Sand Aug' in Auge gegenüberstehen würde. Er selbst begab sich sofort zum Geldmakler, um ihn zur Rede zu stellen, daß er gewagt, die Wechsel, welche sich kurz vor dem Verfalltage in seinem Besitz befunden, aus der Hand zu geben.

Der Makler schien aufs höchste erstaunt. Herr von Bassow habe sich als des Herrn Barons bester Freund geriert und gemeint, er übernehme nur die Wechsel, um dem Herrn Baron durch Privatkauf die hohen Zinsen zu ersparen.

„Wie viel haben Sie Profit gezogen?“ donnert ihm von Rauffungen entgegen, und der Makler, durchaus kein Held, fühlt sich von diesem zornsprühenden Verferker so eingeschüchtert, daß er die Summe nennt, welche ihm das heikle Geschäft eingetragen hat. Rauffungen's Hand hebt sich wie zum Schlage — dann läßt er sie ruhig zur Seite niederfallen; aus seinen Augen spricht grenzenlosen Ekel, und um seine Lippen legt sich der Zug beißenden Spottes, welcher ihn dem Vater so ähnlich macht.

„Ob Du, Schuft, mit Geld oder Ehre handelst, ist Dir gleich! — Aber der andere, der andere! Ein Offizier und Edelmann!“ — Er stößt es außer sich hervor.

Auf dem Tische liegt eine Peitsche, wie man sie Kindern zum Spielen gibt, welche des Maklers kleiner Sohn hier vergessen haben mochte. Ohne Ueberlegung, ohne Bewußtsein ergreift Rauffungen sie und schwingt sie tändelnd hin und her. Nachlässig lehnt er dabei am Tisch, und sein schönes Gesicht spiegelt die möglichst größte Verachtung wider.

Er bemerkt, während sich in seinem Kopfe tausend Pläne blitzschnell kreuzen, gar nicht die Spielerei in seiner Hand; in immer rascheren Schwingungen saust die Peitsche durch die Luft. Da — ein Schlag; — über des Maklers Gesicht zieht sich ein roter Streifen.

Gazner erbleicht und tritt zurück. Aber Rauffungen merkt nicht einmal, was er getan, so ganz fesselt ihn seine Gedankenwelt. Jetzt legt er die Peitsche nieder; sein Entschluß ist gefaßt, und den Wechsel mit bligenden Augen fixierend, wobei ihm in der Tat nichts, gar nichts auffällt, sagt er:

„Ich werde neue Wechsel ausstellen, mit denen die von Herrn von Bassow gekauften gedeckt werden. Sie werden sofort die nötigen Schritte dazu tun.“

„So rasch ist es mir nicht möglich“, entgegnet der Makler, knirschend vor Mut; um Werner wegen des Siebes offen zur Rechenschaft zu fordern, dazu hat er nicht Mut und außerdem fürchtet er den Hohn des jungen Mannes. Aber er beabsichtigt, auf verborgene Art Rache zu nehmen, welche in seinem spekulativen Sinn schon dümmert.

„Ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit,“ sagte Rauffungen, die Uhr herborziehend. „Um vier Uhr finden Sie sich in meiner Wohnung ein, um die Angelegenheit zu ordnen — oder —“ Er vollendete nicht. Der Makler weiß, daß ihm der Anlagenzustand wegen Wuchers droht, und so gewinnt er es über sich, den Herrn Baron seiner Bereitwilligkeit zu versichern. Rauffungen findet zu Hause nichts, als die uneröffnete Herausforderung an Bassow, welche, da jener auf unbestimmte Zeit verreist ist, der Bursche wieder mit zurückgebracht hat.

„Feigling!“ ruft Werner, in der Meinung, daß Bassow sich den Folgen seiner böhschen Tat entzogen.

Minutenweise sieht er nach der Uhr — endlich erscheint Gaßner.

„Es tut mir unendlich leid, Herr Leutnant, aber ich kann keine neuen Wechsel akzeptieren. Des Herrn Leutnants Kredit ist so geschädigt, daß kein Bankier seine Wechsel mehr annehmen will.“

Das ist schon voll die Rache für den Dieb. Der Wechsel weiß, daß er sein Opfer in fürchterliche Enge treibt, denn es gibt keinen Geldmakler in der Stadt, welcher eine so hohe Summe gegen Wechsel leiht — leihen kann, außer ihm!

„Nun — und?“ ruft Werner. „Sie haben die Pflicht, mich aus der Verlegenheit zu befreien, in welche Ihr — pyramidaler Geschäftssinn mich gebracht hat,“ setzte er höhnisch hinzu.

„Nur, indem der Herr Leutnant die Schuld deckt, gleichviel, ob in bar oder in Anweisungen auf irgend ein Bankhaus von dem Herrn Vater, dem Herrn Baron,“ erwidert Gaßner unterwürfig.

Er sieht, wie es im Innern des jungen Mannes arbeitet, und seine Nachsicht trinkt volle Befriedigung. Er weiß, daß es dem Sohne, welcher eine hohe Zulage bezieht, im Innersten widerstrebt, dem Vater zu gestehen, daß er mit jener nicht langt. Oft schon hat der Makler die Tilgung der Schuld gefordert, aber stets dem Sträuben Rauffungens nachgegeben. Heute ist er entschlossen, sein Recht bis zur äußersten Grenze auszunützen — und wenn er gewußt hätte, auf welchem Fuße Werner mit dem Vater augenblicklich stand, seine Rache wäre vollwichtig gewesen. Rauffungen beißt sich auf die Lippen und schleudert die Habanna, von der er sich einige Beruhigung versprochen, von sich; dann sagt er: „Und Sie können es auf keinen Fall anders machen?“

„Auf keinen, Herr Leutnant! Des Herrn Barons Kredit ist so vollständig vernichtet — doch Herr von Bassow wollte ja so gern — —“

„Schweigen Sie,“ braust Rauffungen auf — der Name genügt, um seine ganze Galle zu erregen, „ich werde die Schuld tilgen, mit meinem Vater sprechen — Karl, mein Pferd!“ ruft er dem Burschen zu, und wieder zu dem Makler gewendet: „In einer Stunde bin ich zurück; Sie erhalten das Geld, und heute Abend verlange ich telegraphische Quittung von Herrn v. Bassow!“

Wie wird der Vater, nachdem der Sohn in brüster Manier die Heimat verlassen, die Eröffnung aufnehmen? Ach, die Bitte um Tilgung der Schuld fällt ihm unendlich schwer, doch sieht er keinen anderen Ausweg aus diesem Dilemma. In seiner Erregung bedenkt er gar nicht, daß er sich mit seinem Namen, der guten Klang im Lande hat, und den man gewöhnt ist, mit Reichtum und Glanz in Verbindung zu bringen, bei irgend einem größeren Bankier aus seiner Verlegenheit befreien kann.

In solchen Gedanken sprengt er seiner väterlichen Burg entgegen, und als ob sein edles Tier ihn verstände, jagt es ungespornt dahin, daß die Funken stoben. Als „Tirdufi“ mit Schaum bedeckt vor der Rampe des Schlosses hält, wird Rauffungen die niederschmetternde Nachricht zu teil, daß seine Eltern mit Kurt und Asta am Morgen nach Biarritz abgereist seien.

„Hat sich denn alles gegen mich verschworen?“ denkt er außer sich und schlägt sich dann vor die Stirn. Diese Reise ist bei seinem letzten kurzen Besuche besprochen worden, er hatte es nur im Sturme der vergangenen Tage vergessen. Dennoch steigt er ab, um dem Pferde einige Ruhe zu gönnen. Er selbst durchwandert die weiten, unbewohnten Räume, in denen seine Schritte schauerlich widerhallen. Er ist allein in den hohen, düsteren Gemächern. An dem Schreibtische seines Vaters läßt er sich nieder, über welchem das Bild seiner schönen Stiefmutter hängt, und das sonnige Antlitz mit dem leichtfertigen Zug um den üppig geschwungenen Mund lächelt ihm schalkhaft entgegen.

Schneifwedelnd kommt der große Leonberger seines Vaters, ein prächtiges, junges Tier, und legt liebevoll seine weiche, kalte Schnauze auf Werners Hand.

„Hat man Dich zu Hause gelassen, guter Tyras?“ fragte er, aber seine Gedanken sind nicht bei dem treuen Wächter von seines Vaters Hause. Mechanisch blättert er in den Papieren auf dem Schreibtische, gleichgiltige Zettel und Notizen, welche der Freiherr liegen gelassen hat, und die Ähnlichkeit ihrer beiden Handschriften, die Witzdorf schon bewundert hat, springt ihm in die Augen.

Ein Gedanke durchzuckt ihn, aber schon wirft er ihn ab; erregt springt er auf und geht unruhig hin und her. Das Blut steigt ihm zu Kopf — er lüftet den Kragen der Uniform, doch fühlt er keine Erleichterung. Schweiß tritt ihm auf die Stirn und seine Hand sucht nach dem feinen Battisttuch, welches er leicht hinter den Knöpfen der Uniform zu bergen pflegt, und das sich verschoben hat.

Er findet es an der Stelle der Brust, wo der Attila in verborgener Tasche ein kleines Portefeuille und einen Schlüssel enthält. Die Berührung mit letzterem bringt ihm eine Erinnerung ins Gedächtnis — für Sekunden vergißt er den Grund seiner Erregung, und seine Gedanken arbeiten in anderer Richtung. Er sieht seinen Vater auf dem Schmerzenslager, bleich, die mächtige Gestalt zum Schemen erschlaft — die Ärzte geben wenig Hoffnung, und verzweifelt stehen Gemahlin und Sohn neben dem bewußtlos Darniederliegenden. Gegen Mitternacht erwacht der Freiherr zum klaren Bewußtsein, aber er selbst glaubt, daß seine Lebensfrist eine bemessene sei. Er rafft sich dann empor und weihet den Sohn in alle geschäftlichen, weit verzweigten Angelegenheiten des Gutes und der Finanzen ein. Die sonst so markige Stimme klingt matt, und so sehr die Seinen ihn anflehen, sich zu schonen, er bezwingt die Schwäche und gibt Werner mit klarer Stimme seine Instruktionen. Er reicht ihm einen Schlüssel mit seltsamem Bart, er nennt ihm Buchstaben — das Geheimnis zu dem Hort des Barvermögens, dem eisernen Geldschrank — ein anderer, sagt er, bleibt noch in seinem Besitz, bis er gestorben, alsdann soll er ihm abgenommen werden.

Vor Werners geistigem Auge steht jene nächtliche Szene, wie er dem Vater gelobt, eine Stütze der jungen Mutter und der unmündigen Geschwister zu sein — ein guter Verwalter zu werden des alten Besitzes, welchen seine Ahnen gebaut und sein Vater vergrößert hatte. Er denkt daran, daß er am Morgen nach jener schrecklichen Nacht Urlaub genommen und mit Feuereifer den Vater vertreten hat; wie das Furchtbare nicht eingetroffen und jener langsam verenas; wie er zum erstenmale eine Anerkennung für seine Leistungen von dem Gestrengen geerntet, wie freudig er nach Wochen dem völlig Gesunden die Zügel der Herrschaft übergeben, ihm den Doppelschlüssel hat reichen wollen, und dieser ihm gewehrt mit den Worten:

„Mir kann ein Unglück fern von der Heimat zustoßen, und es ist gut, wenn Du dann sofort Einblick in die Papiere erhältst.“

So blieb der Schlüssel in seinem Besitz, dieser kleine Stahl, welcher eine so seltsame Macht gewinnt. Wie ein elektrischer

Strom geht es von ihm aus durch die Fingerspitzen, hinauf in das Hirn, in welchem es unvernünftig hämmert, hinein in das heiße, leichtsinnige Herz, welches augenblicklich schwerer ist als Stein. Vor seinen Augen flimmert es.

Er zieht den Schlüssel hervor und dreht ihn langsam hin und her. Er fühlt an den Kopf, welcher wie eine Bohle glüht, er rüttelt sich gewaltig empor, aber der Schlüssel verfehlt ihn in einen hypnotischen Zustand — er kann sich dem Banne nicht entziehen, seine Willenskraft ist wie gelähmt. Und langsam bewegt er sich vorwärts, in der Richtung nach dem Geldschrank zu. Nach einer Stunde, nach Monaten und Jahren kann er sich nicht Rechenschaft geben von jenem Impuls, welcher ihn leitet, den Arm zu erheben und den Schrank zu öffnen.

Plötzlich legen sich zwei mächtige Taten auf seine Schulter und seine Wange wird zärtlich von etwas Feuchtem, Kühlem gestreift — Tyras ist's, der ein leises Heulen hören läßt, einen Warnungslaut, gleichsam, als müsse er den Sohn seines Herrn zurückhalten von der furchtbaren Tat. Werner wendet sein Haupt nach dem Tiere, und wäre seine Gedankenwelt weniger mit dem eigenen „Ich“ beschäftigt, müßte er den Kampf wahrnehmen, der sich in den Augen des Hundes spiegelte. Es leuchtet drinnen in phosphoreszierendem Glanze; Mißtrauen und Staunen ringen miteinander. Der alte Freiherr hat ihn gelehrt, mit besonderer Sorge das schwarze Ungeheim zu bewachen, an dessen Seite er auf dunklem Bärenfell zu ruhen pflegte.

Werner ist plötzlich zum Bewußtsein erwacht, das heißt, er weiß nur, was er tut und tun will, aber die klaren Rechtsbegriffe sind ihm nicht wiedergekehrt. Er schüttelt den Hund ab und lehnt nachdenkend an der Tür.

„Was will ich tun?“ fragt er sich.

Etwas nehmen, was ihm der Vater sicherlich nicht verweigert hätte! Etwas, worauf er Anspruch hat, als Erbe seiner Mutter. Warum hat ihm der Vater den Schlüssel gelassen?“ ist die weitere stumme Frage.

„Damit ich in seiner Abwesenheit Zutritt habe zu dem Vermögen, sobald es meine Ehre oder meine Existenz erfordern,“ antwortet er laut, aber er hört nicht auf die innere Stimme, welche ihn warnt: „Nur im Falle der Tod oder schwere Krankheit Dich an die Seite des Vaters setzen, hast Du ein Recht, von dem Schlüssel Gebrauch zu machen.“

Ueberzeugt von seinem Recht, streckt er die Hand aus und tastet mechanisch nach der Kassette, in welcher, wie er weiß, das Gold enthalten ist. Es mögen einige Tausend Mark sein, zu wenig, um ihm Hilfe zu bringen. Er will weiter suchen, aber als hätten ihn wieder lähmende Bande umschlungen, können seine tastenden Finger sich nicht trennen vom Golde.

Das leise Klirren aber weckt die ganze Aufmerksamkeit des Hundes. Er schlägt stark mit dem Schweif, preßt den Kopf an Werners Knie und versucht ihn von der Stelle zu drängen. Als dieses Manöver nicht glückt, stellt er sich kampflustig auf und bellt viermal kurz, dumpf, zornig warnend. Werner fährt zusammen wie ein bei der Tat ertappter Dieb und läßt das Gold hastig niederfallen. Es widert ihn plötzlich an, und seine Finger fühlt er befudelt.

„Teufel!“ knirschte Werner zwischen den Zähnen. Aber der Druck weicht nicht von seiner Seele, kann seiner Meinung nach nicht weichen, bis Bassows Ansprüche befriedigt sind.

„Bei tausend Teufeln! Was tun?“ zischt es von seinen Lippen.

Da erleuchtet sich plötzlich sein Blick. In einer Abteilung des Schrankes sieht er kleine, weiße Zettel, welche in den Händen seines Vaters von gewaltiger Bedeutung sind. Sein Name, eine beliebige Zahl, und Werners Verlegenheit ist getilgt. Hastig greift er nach den Anweisungen, wie seine Mutter und er sie

oft erhalten! Gedruckte Formulare sind es, welchen nur die Zahl in Worten und Nummern und des alten Freiherrn Unterschrift mangelt, um sie zu einem Vermögen zu verwandeln.

Wieder stürzen alle Sophismen auf ihn ein, wieder will sein gemartertes Hirn seiner Ehre sonnenklar beweisen, daß er nur im Sinne des Vaters handelt, wenn er auf zwei der Checks je „11 000 Taler“ und ihren gemeinsamen Namen unterschreibt!

Gleich wie mit geheimnisvoller, elektrischer Macht bleiben zwei der Zettel an seinen Fingern haften, und Tyras, welchem die Bedeutung der weißen Papiere nicht klar gemacht worden, schmiegte sich befriedigt in sein behagliches Bärenfell nieder. Geräuschlos schließt Werner den Geldschrank. Schwerfällig und matt sind seine Bewegungen; eine seltsame Schwäche befällt ihn und wie einem Trunkenen schwanken seine Kniee. Mit einem energischen „Mons!“ scheucht er sich aus seiner qualvollen Apathie.

Und wie mit magischen Banden zieht es ihn zurück an den Schreibtisch — seines Vaters kalter, ätzender Spott, mit welchem er Werners Begeisterung für edle Taten, wie die Neue über manches, dem Jüngling allzu groß erscheinendes Unrecht gedämpft hat, zischt ihm in die Ohren — die Energie, mit welcher er jenen alles hemmend im Wege Stehende hinwegräumen sah, taucht mit einem male in blendendem Zickzack vor ihm auf. Jetzt neigt er dazu, auch seine Skrupel mit wohlfeilem Sarkasmus zu verschleudern, und niemals ist des alten Freiherrn Verpötlung aller Ideale bitterer gerächt worden, als da im Augenblick krankhafter Sinnesverwirrung der Sohn seine Lehren so grimmig mißverstehet.

Das „Sei leichtsinnig, aber nie gemein!“ vergißt er und nur das oft gehörte: „Sei kein Narr deutscher Gefühlsdufetei“ tönt ihm grell aus allen Ecken entgegen.

Und da — ein Rauffungen hat mit ein paar Federzügen seine Ehre hingegeben. Ein starkes Gefühl des Ekels steigt in ihm auf und er wagt nicht, dem treuen, klaren Blick des Hundes zu begegnen. Noch in späteren Jahren pflegte der alte, im Dienst der Rauffungen ergraute Diener zu erzählen, daß Junker Werner, wie er ihn aus alter Gewohnheit nennt, wie der Tod ausgehoben habe, als er im wilden Ritt an jenem Tage Schloß Rauffungen verließ.

Im Hause fand Werner den Geldwechsler schon vor. Er überreichte ihm die Scheine, welche dieser enttäuscht entgegennahm, denn er hatte an die schleunige Tilgung dieser großen Schuld durch den Freiherrn nicht geglaubt; doch tröstete er sich damit, daß der Kampf, nach des Deutnants Aussehen zu schließen, ein ziemlich harter gewesen sein muß.

„Die Anweisung ist auf das Bankhaus Sommer und Co. ausgestellt, aber ich möchte, ich will — —“

Rauffungen will dem Makler sagen, daß er die Anweisungen, welche die Bedeutung haren Geldes haben und ihm Sicherheit bieten, nicht weiter geben, sondern behalten solle, bis — bis — ja, die Gedanken und Worte ersterben ihm und seine Rede klingt in ein unzusammenhängendes Stammeln aus.

Er fühlt Gafners staunenden Blick und rüttelt sich zusammen. Mit überlegenem Blick betrachtet er den Wechsel, welcher beginnt:

„Sommer u. Co. ist aber meines Wissens nicht das Bankhaus, welches der Herr Baron mit seiner Kundschaft beehrt, wenn nun —“

„Sich Sommer und Co. eine Ehre daraus machen, die Anweisungen zu akzeptieren, so ist Ihr Kompagnon Bassow blamiert“, ruft Werner mit hohnlachendem Munde, heiserer Stimme und unheimlich funkelnden Augen. „Sst Ihnen denn meines — diese Unterschrift nicht gut genug?“ herrscht er, seiner selbst nicht mehr mächtig, den Geldwechsler an.

„Sehr wohl, Herr Baron, sehr wohl“, beeilte sich jener zu versichern und fragte sehr höflich weiter: „Vor einigen Tagen erhielt ich von dem Herrn Baron aus Rauffungen die Nachricht, daß er im Begriff sei, eine Badereise zu unternehmen und ein größeres Geschäft auf Reys erst im Herbst abgeschlossen werden könne. Haben der Herr Baron vielleicht diesen Entschluß geändert und träte ich ihn morgen noch daheim?“

Durch Berners Körper geht ein unmerkliches Beben, als er den Blick hochmütig über des Agenten Kopf gleiten läßt und mit unsicherer Stimme antwortet: „Mein Vater reist heute Abend, Sie treffen ihn nicht mehr an, und nun eilen Sie. Ich erwarte heute Abend bestimmt Antwort von Herrn von Bassow.“

Nun ist Werner allein. Er läßt sich auf einen Diban niederfallen, als sei er von schwerer physischer Arbeit erschöpft. Die Demütigung, vor einem Menschen wie Gakner erröten zu müssen, schmettert ihn nieder. Und wie nach einer großen Nervenanstrengung immer befällt ihn eine lähmende Apathie — sein Denken verwirrt sich, bleibt hasten an der letzten schwerwiegenden furchtbaren Tat, bald an den absurden Kleinigkeiten, teils aus seiner frühesten Kinderzeit, teils aus seinem tollen Offiziersleben. Und dann wundert er sich, daß er überhaupt noch denken kann, scheint es ihm doch, als habe ihn jemand mit einer Keule vor den Kopf geschlagen — kleinerer Druck lastet auf seinem Hirn — blaue und rote Rächter tanzen vor seinen Augen — er möchte aufschreien, aber die Kehle ist ihm zugeschnürt — bald kann er keinen Gedanken mehr fassen — er kann sich sein Empfinden nicht erklären, ein verworrenes Sinnen, traumhaftes Erinnern umfängt ihn.

Er weiß nicht, wie lange er so gelegen, da tönt mit einem male heftig die Klingel. Er sieht nach der Uhr — bald Mitternacht! Einige Sekunden später hat er Bassows Drahtantwort in Händen, welche die Mitteilung seiner vollständigen Befriedigung enthält. Schallt ihm kein Hohnlachen daraus entgegen? Werner hatte geglaubt, nun würde der Druck von seiner Seele weichen, doch sieht er sich getäuscht und empfindet ihn noch mit derselben Schwere. Dennoch ist seine Aufmerksamkeit abgelenkt, und er gewahrt nun ein kleines, weichenduftendes Briefchen mit seiner Adresse. Sie weist ihm Margaretens Handschrift, welche er von jenem inhaltsschweren Briefe kennt. Diesen hier mußte der Bursche am Abend gebracht, er ihn in seiner Erregung nicht beachtet haben.

Hastig öffnet er das zierliche Ding, und während er liest, ergreift ihn ein Gefühl alten Jugendmutes. Sie ruft ihn zu einer Unterredung — zum Abschied — doch nicht für einen dauernden, schreibt sie. Das innige, zarte Empfinden, das ihm aus jedem Worte entgegenringt, erhebt ihn einerseits, um ihn andererseits desto tiefer zu demütigen. Ist er einer so gewaltigen, schwärmerisch durchglühten Liebe wert? Mit nichten! Neues Grübeln und Sinnen, neue Qual umfassen ihn, und mit fahlem Schein sieht die Morgendämmerung durch die Scheiben, als sich der Leutnant von Rauffungen zu kurzer Ruhe, angekleidet auf seinem Lager niederläßt.

Werner hat, von der Unterredung mit Margarete zurückkehrend, während er durch die Felder jagte, noch einmal die ganze Pein der Nacht durchlebt. Und so sehr fesselt ihn seine Welt von Gedanken, daß er gar nicht bemerkt, wie das Pferd eine langsamere Gangart angenommen und eine falsche Richtung des Weges eingeschlagen hat.

Aus diesem Traum erwachend, sieht er jetzt erst, daß er Feld und Wald hinter sich gelassen und ein schmales Felsental gewonnen hat. Eine romantische und doch liebliche Szenerie bietet sich seinen Blicken dar. Rechts und links steigen hoch und steil fichtenbewachsene Berge empor, inmitten aber zieht sich ein kleines

Dörfchen hin, an dem sich leise plätschernd ein Fluß vorüber-schlängelt. Magische Strahlen webt die Sonne um des Kirchturms Kreuz — in das Abendgeläute mischen sich die traurige Melodie einer Schalmey und die Glocken heimkehrender Herden. Hier und da schlägt ein verspäteter Vogel an, ein Duft von Harz und wildem Flieder steigt in die Luft, und über der friedlich schönen Erde wölbt sich wie ein mächtiger Dom der Himmel mit seinem Abendstern.

„Friede“ scheint die Welt zu rufen, „Friede auf Erden“, und in Rauffungens Brust ertönt ein leiser Widerhall des himmlischen Wortes. „Ich will Dich losbeten von aller Schuld beim lieben Gott“, ruft aus dem Abendläuten ihm entgegen, und ein Lächeln erhellt sein düsternes Gesicht. — „Solde Schwärmerin!“ flüstert er leise, und doch kommt etwas von Margaretens heiligem Frieden über ihn. Ist es denn möglich, kann er in ihrem Sinne noch siegen, wie er gelobt? Kann er, sobald sie bekannt wird, woran er keinen Augenblick zweifelt, die ganze ekle Geschichte aus der Welt schaffen? Kann er das eigene Gewissen damit beschwichtigen? „Margarete, wenn Du wüßtest“, ruft er und gibt seinem Kopf die Sporen, daß es peilschnell am schwindel hohen Bergabhang dahinjagt.

Wenige Stunden nachher sitzt Werner am Schreibtisch und will den Vater von seiner Tat unterrichten. Da die Checks ihm sicherlich einst zur Einlösung vorgelegt werden und er alsdann den Betrug erkennen muß, erscheint Werner eine Weichte als das einzige wirksame Mittel, die Bedeutung seiner Tat, wenn auch nicht vor seinem Gewissen herabzumindern, so doch sie nicht mit einem Eklat zu vergrößern. Es handelt sich nach offen abgelegtem Geständnis nur um zwei Möglichkeiten, nämlich, daß der Freiherr die Schuld anerkennt und die Checks bestätigt, oder um das Gegenteil.

Und wenn Beides eintrat. Nicht mehr so felsenfest ist die Ueberzeugung von seinem Recht und des Vaters Bereitwilligkeit, daselbe anzuerkennen, als in dessen Schreibzimmer, den versuchenden Scheinen gegenüber. Jetzt bestürmen ihn Zweifel, Neue, lange Gewissensnot, welche die richtigen Worte zur Klarstellung des Sachverhaltes nicht finden.

Vier zerrissene und zerdrückte Briefe liegen auf dem Teppich ihm zu Füßen. Er wirft die Feder weit fort, geht zum Fenster und öffnet es. Mitternachtsluft dringt herein und kühlt sein erhitztes Blut.

Plötzlich zuckt es erhellend durch sein Hirn. In acht Tagen ist das Baden-Badener Jagdrennen, zu welchem er mit zwei Pferden angemeldet ist. Der Urlaub dazu ist ihm gesichert, und unter dem Vorwande dringender Familienangelegenheiten wird er bitten, denselben zu verlängern. Damit spricht er keine Unwahrheit aus. Dringender hat noch nie jemandem eine Sache die Seele beengt, versengt, als die, welche Werner bis in das Dunkel der Nächte verfolgt. Er will selbst nach Biarritz, den Vater sprechen — seinen Begründungen kann er nicht widerstehen! Mit diesem scheinbar beruhigenden Gedanken geht er zu Bett, findet aber keinen Schlaf und grübelt dumpf dem Juli-morgen entgegen.

11.

Die Sportswelt des In- und Auslandes rüstet sich zu den Tagen des Baden-Badener Wettrennens. Von Albions meer-umspülter Küste, von den lieblichen Bädern des Taunus und des Schlesiens, aus den Sommerfrischen der Schweiz, aus Ostende, Scheveningen, aus allen Ländern kommen sie, um dem mit Spannung erwarteten Wettkampf beizuwohnen. Und der Tag ist gekommen! Golden wölbt sich der Himmel über den grünen Rajen des Turfs; die Tribünen sind von einem gewählten Publikum besetzt; zarte, helle Toiletten leuchten weithin und heben

sich wirkungsvoll von den Uniformen der zahlreich erschienenen Offiziere ab. Eine lebhaft, frohbewegte Menge drängt sich um den abgesteckten Rennplatz. Die ersten zwei Rennen des Tages sind vorüber und haben mancherlei Ueberraschungen gebracht. Das Publikum ist warm geworden, und eine leichte Brise, die sich erhebt, wird zur allgemeinen Abkühlung willkommen geheißen.

Das große Jagdrennen beginnt. Am Totalisator hat das Gewühl seinen Höhepunkt erreicht, da man weiß, daß die besten Reiter im Sattel sitzen werden — die Kassenscheine fliegen und das Gold rollt. Den Wettenden ist die Entscheidung erschwert, und horchend und sinnend wandelt man von Schalter zu Schalter.

Von vierzehn angemeldeten Pferden werden nur fünf laufen; es ist ein prächtiges Quintett von Schnellseglern. Da ist „Brown Lok“ und „Mary Hampton“, die schon in Gomburg und Prag Sieger geblieben, „Bupton“, der in Hoppegarten seine Konkurrenten mühelos abfertigte, „Abonnet“, der schon manche Distanz siegreich durchlaufen, und „Sillery“, der in Hannover den verwöhntesten Sportsmann in Verwunderung gesetzt hat. Die Namen der Reiter sind in aller Munde, und nur Söhne aus aristokratischen Familien streiten hier um die Palme. Und die Reiter sprengen zum Start.

Hunderte von Operngläsern wenden sich den Konkurrenten zu, und Wohlgefallen und Befriedigung prägen sich auf den Gesichtern der Anwesenden aus. Denn hier ist die Reitkunst zur höchsten Ausbildung gelangt, und in der Gestalt der jungen Offiziere liegt Schneid und Grazie.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Fünf Tage Haft in Rußland.

Von J. S. Rahmann.

Wie leicht ein ruhiger, ehrenhafter Familienvater in Rußland in die peinlichste Situation geraten kann, beweist folgende kleine Episode, die einem mir nahe befreundeten Herrn begegnete und die er mir selbst schilderte.

Auf dem Bahnhof der russischen Stadt A. setzte sich der lange, überfüllte Zug in Bewegung, welcher an jedem Nachmittage die Familienväter und Brüder aus der drückend heißen Stadtluft ihren im Walde oder an dem nahen Seestrand gelegenen Sommerwohnungen zuführte, um nach des Tages Arbeit in engen heißen Geschäftsräumen Erholung zu suchen.

In einem Rupee zweiter Klasse saß ein in Stadt und Umgegend allgemein bekannter und beliebter Herr von Rhaden, in eifrigen Gespräch mit zwei Damen seiner Familie, denen er Privatangelegenheiten auseinandersetzte. Ihnen gegenüber hatte ein fremder Herr Platz genommen, seiner äußeren Erscheinung nach ein polnischer Student, der sich bald in unzarter Weise in das Gespräch mischte und der einen Dame lästig zu werden begann, was Herr von Rhaden ihm sehr höflich aber nachdrücklich verwies. Die Wirkung dieser Zurückweisung war eine ganz unerwartete; anstatt sich zu entschuldigen oder zu entfernen, wandte sich der Student lebhaft gestikulierend an die übrigen Jahrgäste des Salonwagens mit der Klage, man habe ihn schwer beleidigt, und forderte alle Anwesenden als Zeugen hierfür auf. Die Damen erhielten auf ihre erstaunten Fragen die Auskunft, daß polnische Studenten öfters darauf ausgingen, Streit mit gut situierten Persönlichkeiten herbeizuführen, um mit den erhaltenen Schweigegeldern ihre Studien bezahlen zu können. Diese Mitteilung trug wenig zur Erleichterung der peinlichen Situation bei, da alle

Beschwichtigungsversuche an einer vorbereiteten, absichtlich herbeigeführten Falle scheitern mußten, in die man ängstlich geraten war. Die Richtigkeit dieser Annahme zeigte sich, sobald der Zug die Endstation erreichte. Der Student sprang von dem noch rollenden Zuge herab und rief den diensttuenden Gendarm herbei, um Herrn von Rhaden mit seinen Damen beim Aussteigen gleich, behufs Feststellung der Personalien, in Empfang zu nehmen. Gleichzeitig tauchten von allen Seiten polnische Studenten auf und boten ihrem Freunde ihre Zeugenaussage an, obgleich sie gar nicht zugegen gewesen waren. Daß ein großer, den beteiligten Personen höchst peinlicher Menschenandrang entstand, ist selbstverständlich.

Der Stationsvorsteher geleitete die Damen aus dem Bahnhofsgebäude und kehrte zurück, um persönlich die Angelegenheit niederzuschlagen. Inzwischen war aber der Student in seinen dreisten Anschuldigungen so weit gegangen, daß Herr von Rhaden im Gefühl seiner gerechten Empörung über solch fleghaftes Benehmen in Gegenwart von Damen die Geduld riß und ihm das Wort „Flegel“ ent schlüpfte.

„Aber mein verehrter Herr von Rhaden, Sie vergessen, daß wir in Rußland sind“, flüsterte der Stationschef ihm zu.

„Das tut nichts“, antwortete der Angeredete, „den Kopf kann es nicht kosten, und ein paar Rubel ist mir der Spaß wert, den Mann einmal beim rechten Namen genannt zu haben.“

„Das sollst Du teuer bezahlen“, schrie der Student nun im Chor mit seinen Freunden, und in ihrem Ton lag mehr Triumph als Enttäuschung, und alle Umstehenden wußten nur zu gut, daß sie recht behalten würden.

Mehrere Monate vergingen, die ganze Angelegenheit war von den Beteiligten fast vergessen, als Herr von Rhaden eines Tages die Mitteilung erhielt, er sei von dem Studenten wegen Verbalinjurie verklagt, derselbe sei aber bereit, die Klage zurückzuziehen, falls er sich verpflichten wolle, bis zur Beendigung seiner Studien die Kosten derselben zu tragen.

Dieses Ansinnen lehnte Herr von Rhaden selbstredend ab, worauf die Gerichtsverhandlung vor sich ging und mit Freisprechung endete.

Nach längerer Zwischenzeit tauchte die Angelegenheit wieder auf gelegentlich einer Mitteilung, daß der Student an eine höhere Instanz appelliert hätte, die aber ohne Frage die Sache gleichfalls ablehnen würde.

Weihnachten ging vorüber und inmitten der vielen Anforderungen des geschäftlichen und vielseitig geselligen Lebens widmete Herr von Rhaden der Sache gar keine weiteren Gedanken, bis eines Tages ein Telegramm aus Petersburg ihn eilig dahinrief, da er von der dortigen höchsten Justiz verurteilt sei, und nur vielleicht durch persönlichen Einfluß erwirken könne, daß die Haftstrafe in Geldstrafe umgewandelt würde. Ohne Zögern reiste er hin, bot alles auf, erreichte aber nur das Versprechen, daß man höheren Orts versuchen wolle, zu seinen Gunsten zu wirken, aber auf wenig Erfolg hoffen dürfe, da man im Augenblick gegen Ausländer stark voreingenommen sei.

Wenige Tage später trat am Morgen ein Herr in das Geschäftsklokal des Herrn von Rhaden und bat, einige Worte mit dem Chef allein sprechen zu dürfen. Dieser führte ihn in sein Privatkontor, wo er sich als Polizeibeamter zu erkennen gab. In äußerst rücksichtsvoller Weise teilte er Herrn von Rhaden mit, daß er den Auftrag habe, ihn auf fünf Tage wegen Beleidigung eines Studenten zu internieren, und daß er gekommen sei, um Rücksprache zu nehmen, wie die Ausführung des Urteils am wenigsten unangenehm für ihn zu bewerkstelligen sei. Da Herr von Rhaden von der Vorsehung mit einem fast unverwundlichen

Humor ausgestattet war, sagte er auch diese Sache von der leichtesten Seite auf, gab dem Beamten zu verstehen, daß er selbstredend, ohne jede Schwierigkeit zu machen, bereit sei, die kleine Reise anzutreten, gerne aber einige diesbezügliche Wünsche berücksichtigt sähe, wobei er mit der rechten Hand in seiner Tasche, wie zufällig, Geld klappern ließ, ein Geräusch, das jenseits des kleinen russischen Grenzflüchchens selten seine Wirkung verfehlt. Selbstredend war auch dieser Beamte gern bereit, die Wünsche anzuhören und für deren pünktliche Erfüllung Sorge zu tragen. „Ich bitte“, begann Herr von Rhaden, „mich heute Abend, nach eingetretener Dunkelheit, mit einem Schlitten abzuholen, und zwar in Zivilkleidung, keine andere Begleitung darf sich uns innerhalb der Stadt zugesellen. Am Bestimmungsorte angelangt, verlange ich die Erlaubnis, mir das Essen aus der Stadt schicken zu lassen, und ein Zimmer für mich allein zu erhalten.“

„Wie der Herr bestimmen“, erwiderte bereitwilligst der Beamte, und entfernte sich in ehrerbietigster Haltung.

Schnell traf Herr von Rhaden seine geschäftlichen Anordnungen für eine fünftägige Abwesenheit, ging in seine Wohnung, packte einige Toilettegegenstände, Bücher, Zigarren, Wäschestücke und dergleichen in eine kleine Handtasche, sagte seiner Frau, daß er auf fünf Tage verreisen müsse, währenddessen sie aber keine Nachricht von ihm erwarten dürfe, nahm etwas bellommen Abschied von den Seinen, ging in ein Delikatesgeschäft, wo er sich ein Kistchen mit Konserven, Kaffee, Biskuits usw. packen ließ, bestellte im ersten Restaurant, daß eine Portion Essen täglich einem von ihm instruierten Boten verabreicht werden sollte, traf in seinem Stammlokal mit einigen Freunden zusammen, denen er von seiner bevorstehenden Reise sprach und trank sich durch eine Flasche Champagner die heiterste Lebensauffassung an. Bei eintretender Dunkelheit kehrte er in sein Bureau zurück, bereit, das Abenteuer anzutreten. Auf eine mehrstündige Fahrt in ungewöhnlich kalter Nachtluft mußte er sich gefaßt machen, daher zog er seine hohen Pelztiefel über die anderen, schlug den Kragen seines kostbaren, warmen Pelzmantels hoch, zog die Pelzmütze tief in die Stirn und bestieg so, jedem Auge völlig unkenntlich, den vorgefahrenen Schlitten. Der in Zivilkleidung erschienene Polizeibeamte nahm, ihm gegenüber, auf dem Rücksitz Platz. Der Kutscher knallte mit der Peitsche und mit lustigem Glockengeläute schoß das Fahrzeug dahin, durch die hell erleuchteten belebten Straßen der Stadt, durch die dunklere, stillere Vorstadt und endlich hinaus auf die Landstraße. Hier wurde Halt gemacht. Eine zweite, in Pelz gehüllte Gestalt schwang sich auf den kleinen, hinteren Dienersitz des Schlittens, zwei berittene Soldaten nahmen zur Seite des Gefährtes das Geleit auf, „zur persönlichen Sicherheit auf der von Räuberbanden oft heimgesuchten Landstraße“, suchte der zartfühlende Beamte Herrn von Rhaden zu versichern, und vorwärts ging es in rasendem Tempo, wie nur in Rußland die Schlitten dahinzusausen pflegen.

Der ganze Vorgang hatte sich so schnell abgespielt, daß zum Nachdenken wenig Zeit geblieben war, je weiter man aber nun die Stadt hinter sich zurückließ, um so mehr schwand die heitere Auffassung der Situation, um einem bellommenen, unbehaglichen Gefühl der Vereinsamung und Ungewißheit Raum zu geben. Ungerufen stiegen vor dem geistigen Auge des Herrn von Rhaden die so oft geschilderten Mißstände russischer Gefängnisse auf; greuliche Geschichten von dem völligen Verschwinden einzelner Persönlichkeiten, von den unter nichtigen Vorwänden erfolgten Exportationen nach Sibirien, ungezählte Schrecknisse des weiten russischen Reiches, wo das einzelne Menschenleben wenig gilt und die Willkür der kleinen Beamten jede Gerechtigkeit mit Füßen tritt, da die Stimme des bedrückten Volkes selten hinaufbringt zu den maßgebenden Persönlichkeiten. Vergeblich

suchte er seine Gedanken auf andere Dinge zu lenken; die weitgedehnte Schneefläche, hin und wieder durch dichte, dunkle Waldungen unterbrochen, bot wenig Abwechslung, und seine Stimmung verdüsterte sich allmählich bis zur Unerträglichkeit, bis seine gesunde Natur ihm zu Hilfe kam. Die schnelle Bewegung in der kalten Luft unterstützte die Wirkung des Champagners, und bald ließen seine regelmäßigen Atemzüge erkennen, daß ein sorgenbannender Schlaf ihm Vergessenheit brachte.

Ein scharfer Ruck ließ ihn zwei Stunden später jäh emporfahren und seinen Kragen zurückschlagen. Der Schlitten hielt vor einem großen, eisenbeschlagenen Tor, das sich in einer sehr hohen Steinmauer befand. Ringsherum endlose Schneeflächen, hie und da durch einzelne sich im Mondenschein abhebende Kiefern unterbrochen. Einige aufgeschreckte Krähen umkreisten mit ihrem unheilverkündenden Geschrei das Gebäude und trugen wesentlich zur unheimlichen Stimmung des ganzen Bildes bei, an dem Vereschtschagin sicher keine Freude gehabt hätte. Im Innern hörte man das Zurückziehen schwerer Riegel, knarrend drehte sich ein Schlüssel im Schloß, die schweren Torflügel fielen weit zurück, das Gefängnis hatte seinen Rachen weit geöffnet, um ein neues Opfer zu verschlingen, und als der Schlitten in den inneren Hof einfuhr, da war die goldene Freiheit draußen zurückgeblieben. Zum erstenmal erwachte das Bewußtsein in seinem Innern, daß es wohl kaum ein zweites Ding auf der Welt gibt, das so verschiedenartige Rehrseiten zeigt, wie eine Gefängnismauer von außen oder von innen gesehen.

Der begleitende Gendarm stieg ab, sprach kurze Zeit in gedämpftem Tone mit einem aus dem massiven einstöckigen Steinbau heraustretenden Beamten, näherte sich dann in ehrerbietigster Haltung dem Schlitten, um zu melden, daß nun seine Mission beendet sei, da er zu seinem Dienst in die Stadt zurückkehren müsse, er aber das fernere Wohl des gnädigen Herrn seinem lieben Freunde Zwan warm ans Herz gelegt hätte. Den Zweck dieser Mitteilung erfaßte aus alter Gewohnheit das ziemlich verwirrte Denkvermögen des Herrn von Rhaden instinktiv; er griff in seine Tasche und reichte dem Beamten mit freundlichem Danke die Hand zum Abschied, wobei zwischen den Handflächen ein kleines Stück Papier die Innigkeit des Druckes bedeutend erhöhte. Das Tor schloß sich wieder hinter dem zur Stadt zurückkehrenden Schlitten nebst Reitern — der letzte Faden, der ihn mit der zivilisierten Welt verband, war gerissen!

Nach Erledigung einiger Formalitäten führte der Beamte seinen Schubbefohlenen durch eine enge eiserne Tür in einen dunklen, langen Gang, in dessen Seitenwänden man in regelmäßigen Zwischenräumen verriegelte Türen sah. Die kleine Laterne in der Hand des Wächters warf einen spärlichen Schein auf die kellerartig gewölbten Wände aus rohem Stein, und es überkam den verwöhnten Bewohner vornehmer Salons ein unbeschreibliches Gefühl von Ekel und Grauen. Unwillkürlich schloß sich seine Hand fester um den Griff seiner Reisetasche, die nun alles barg, was er aus dem Reiche der Zivilisation mit hinübergerettet hatte, den einzigen Tröster, der ihm über dieses Elend hinweghelfen konnte: seine Zigarren!

Vor seinem inneren Auge stieg das Bild seiner behaglichen Häuslichkeit auf, die reichgedeckte Familientafel, um die sich die Seinen in frohem Kreise versammelten, sein Rauchzimmer, in dem sich stets abends Freunde einfanden, um beim Glase Wein mit ihm zu plaudern. Andere erwarteten ihn beim Abendschoppen im Stammrestaurant, wo er stets der heiterste unter ihnen war, — ob wohl jemals einer unter ihnen von diesem sonderbaren Abenteuer Wind bekam? — Ob es überhaupt ein Abenteuer bleiben würde, oder ob man ihn vielleicht wie so manchen seiner Bekannten im Gefängnis „vergessen“ würde, da

seine Freunde und Angehörigen keine Ahnung von seinem Verbleib hatten? Ihm fiel das harte Schicksal des alten, ihm befreundeten Generals von Wrangel ein, der zwölf Jahre hindurch verschollen blieb, ohne daß man ahnte, wessen man ihn beschuldigte. — Sollte man ihn vielleicht für einen Nihilisten halten und unter anderem Vorwande hierher gelockt haben? War sein Name dazu bestimmt, als Held einer Schauergeschichte der Nachwelt überliefert zu werden? Zu spät bereute er, nicht wenigstens einem seiner Freunde das wahre Ziel seiner Reise mitgeteilt zu haben, dann hätten sie vielleicht seine Spur finden können, wenn auch erst nach langen Jahren. — Seine Zähne schlugen vernehmlich aneinander; war es wirklich so kalt, oder hatte er seine Nerven bisher überschätzt?

Wollte der Gang denn gar kein Ende nehmen?

Doch alles vergeht, so auch diese hangen Minuten; der Wärter blieb stehen, schloß eine Tür auf und ließ ihn in seinen künftigen Wohnraum eintreten. Mit einem langen Blick überfah er bei der spärlichen Beleuchtung den kleinen Raum, dessen Wände und niedrige Decke weiß getüncht waren. An jeder Längswand stand ein Möbelstück, das wohl ein Bett vorstellen mochte; zwei einfache Stühle, zwei kleine Holzchemel mit Waschnäpfen und Wasserkannen und ein Tisch von rohem Holz bildeten das ganze Inventar. Dieses dürftige Domizil war es aber nicht, was sein Herz stillstehen ließ, sondern der Anblick einer Gestalt, die, im schwachen Schein der Kerze nicht erkennbar, sich von dem einen der Betten langsam erhob und ihn mit neugierigen Blicken maß. Höchst unangenehm berührt von dem Gedanken, mit einem ganz fremden Menschen, vielleicht gar russischen Verbrecher, Tag und Nacht eingeschlossen zu sein, wendete Herr von Rhaden sich vorwurfsvoll an den Beamten, mit dem Hinweis darauf, daß ihm eine Zelle allein für sich zugesagt worden sei. Dieser zuckte die Achseln und deutete auf die fremde Gestalt. Verzweifelt wollte er nochmals seine ganze Ueberredungskunst in Gestalt einiger Papierrubel in Tätigkeit setzen, als eine wohlklingende Stimme ihn beim Namen nannte, und auf hochdeutsch bat, keine weiteren Schritte zu tun; es werde ihm bald alles klar werden. Ein deutsches Wort in diesem russischen Grabe wirkt elektrisierend. Der Beamte erhielt trotzdem einen gepolsterten Händedruck und entfernte sich rückwärts schreitend mit tiefen Bücklingen, die Versicherung stammelnd, daß die Herren ja nur zu befehlen brauchten, er, der alte Swan, wollte ihnen jeden Wunsch erfüllen, auch jede Botschaft übermitteln. Noch murmelnd schob er hinter sich die knarrende Tür und schob den Riegel vor; die beiden Leidensgefährten waren allein.

Sobald die schlürfenden Schritte im Gange verhallt waren, trat der Fremde vor, schlug nach Art der Isländischen Edelleute die Hacken aneinander, indem er den Kopf kurz neigte, und stellte sich als Baron Wolf, Besitzer des Majorats A., vor. „Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig für mein eigenmächtiges Eingreifen in Ihre Angelegenheiten,“ begann er, „und hoffe auf Ihre Absolution. Sie sehen in mir einen rückfälligen Bewohner dieses gastfreien Schlosses; ich bin zum dritten Male hier und fürchte, daß es nicht das letzte Mal sein wird, wenn es mir nicht gelingt, für meine Zunge eine Vorrichtung zu erfinden, die es mir ermöglicht, dieselbe in Momenten höchster Empörung auszuschalten, wie beim Telephon. Ich benutze meine freie Zeit in diesen Räumen dazu, über dieses Problem zu grübeln, dessen Lösung allein imstande wäre, russische Staatsbürger vor ähnlichen traurigen Erfahrungen zu schützen. — Doch davon später, erst wollen wir es uns recht gemütlich machen.“

Diese Worte klangen wie Hohn in solcher Umgebung, doch schien es dem Sprechenden wirklich ernst damit zu sein, denn er entwickelte plötzlich eine erstaunliche Lebhaftigkeit. Im Hintergrunde des Gemaches, unter dem kleinen, hieseliegenden Fenster

öffnete sich ein Wandschrank und förderte eine Menge Dinge zu Tage, welche in diesem Augenblick alle Schätze Indiens übertrafen. Mehrere Kerzen erleuchteten bald die bisher so düstere Umgebung, ein sauberes Tischtuch verbarg den häßlichen Tisch, auf welchem ein kleiner Spirituskocher, Gläser, Zucker und eine Flasche Rum gestellt wurde.

„Leider habe ich in der verzweifeltsten Langeweile meinen Vorrat an Zigarren verbraucht, damit kann ich nicht aufwarten“, entschuldigte sich der liebenswürdige Herr, als wäre es seine Pflicht, den Wirt zu spielen.

„O“, rief Herr von Rhaden, hocherfreut, daß auch ihm etwas geblieben war, womit er sich revanchieren konnte, „Zigarren habe ich in sehr reichlicher Menge mitgebracht, ich sehe aber, daß Sie ein Expert in dieser Situation sind, Sie haben an alles gedacht.“

„Ja, man wird mit der Zeit praktisch, abends geht es ja, doch morgens früh die entsetzliche Mehlsuppe, und mittags — brrr!“

Höchst belustigt fing Herr von Rhaden, der inzwischen seinen ganzen Humor wiedergefunden hatte, an, seine Handtasche auszu packen und stellte seine mitgebrachten Vorräte an feinem Kaffee, Kakao, Zucker, Biskuitdosen und Zigarren in das provisorische Vorratsspind, teilte seinem Leidensgefährten mit, daß am nächsten Morgen eine Kiste mit Konserven und Wein eintreffen werde, und daß ihm Essen täglich vom Hotel Metropol herausgeschickt würde. Baron Wolf hatte währenddessen den Spirituskocher in Tätigkeit gesetzt, es zog ein leises Summen durch den Raum und bald saßen beide Herren behaglich plaudernd beim Glase Grog und Zigarren, während der Dampf sich mit den Rauchwolken vereinigte in dem Bestreben, die harten Umrisse der Zellen mildernd zu verschleiern.

„Nun will ich Ihnen auch mitteilen, warum ich hier bin, und wie ich dazu kam, Ihre Dispositionen zu durchkreuzen,“ begann Baron Wolf. „Es wird Ihnen vielleicht nicht bekannt sein, daß wir Großgrundbesitzer einer unerträglichen Plage ausgefetzt sind, die alle paar Jahre in Form eines Tagators auftritt, der unsern Grund und Boden sowie Waldbestand usw. abzuschätzen hat. Diese Leute, meist Stockrussen, sind oft von so unerträglicher Weitaufigkeit und Borniertheit, daß einen nach Verlauf einiger Tage die Geduld meist im Stich läßt und unvermeidlich ein Ausdruck der Empörung der Zunge entschlipft. Solch ein Wort ist aber in Rußland nicht mit Geld zurückzukaufen; den Beweis hierfür erbringen Sie wohl auch selbst durch Ihre Anwesenheit in diesem Hause. Schon acht Tage war ich jetzt in dieser Einsamkeit, als mir heute unser gesprächiger Wärter mitteilte, es käme gegen Abend noch ein feiner Herr hierher, der den Wunsch hätte, allein zu wohnen. Ein Rubel küstete mir das Dienstgeheimnis Ihres Namens, fünf weitere Rubel durchkreuzten Ihre Dispositionen, denn ich kannte Sie zwar nicht persönlich, wohl aber durch meine Jagdfreunde Ihren Ruf als liebenswürdiger Gesellschafter, und ich sagte mir, daß Sie bei näherer Einsicht in die hiesigen Verhältnisse jede nur halbwegs annehmbare Gesellschaft der entsetzlichen Einsamkeit vorziehen würden, und daß Ihnen gleichzeitig das Ergebnis meiner längeren Erfahrung in Gestalt dieser Annehmlichkeiten zu gute kommen würde, was auch nicht ganz zu verachten ist, — ich rechne auf Ihre Verzeihung!“

In gehobener Stimmung schüttelten sich beide Herren die Hand, und nach längerem Austausch ihrer gegenseitigen Erlebnisse und Ansichten legten sie sich hochbefriedigt zur Ruhe. Der Grog hatte eine behagliche Müdigkeit herbeigeführt, die den Vergleich mit den weichen heimischen Betten gar nicht auffommen ließ, und das Gefühl der Einsamkeit war beiden entwichen. In anregendstem Verkehr strichen die fünf Tage dahin, die neuen

Freunde wetteiferten in kleinen Aufmerksamkeiten und Ueber-
raschungen für einander; denn Geld ermöglicht fast alles in Ruß-
land, und willige Boten gab es stets, die für ein Trinkgeld den
weiten Weg zur Stadt nicht scheuten.

Mit Wehmut sahen beide Herren der Stunde der Trennung
entgegen, denn Baron Wolf mußte noch einen Tag länger bleiben.
Am Abend des fünften Tages erschien pünktlich der Stadtgendarm
mit dem Schlitten und Eskorte, man nahm Abschied mit der
festen Verabredung, daß Baron Wolf, dessen Familie im Aus-
lande weilte, vor seiner Rückkehr auf seine Güter erst einige Zeit
im Hause seines neugewonnenen Freundes verweilen sollte. Die
Rückfahrt ging in gleicher Weise vor sich, wie die Hinfahrt, nur
war die Stimmung eine ganz andere. In frohster Laune langte
Herr von Rhaden im Kreise seiner Familie an und traf sogleich
alle Vorbereitungen zum Empfang seines am nächsten Tage zu
erwartenden Gastes. „Der Herr ist äußerst verwöhnt, er muß
alles auf das luxuriöseste vorfinden,“ sagte er geheimnißvoll zu
seiner Frau. Der Empfang war ein warmer, überaus herzlicher,
und eine lange Reihe unvergeßlich schöner Tage verlebte Baron
Wolf in dem gastlichen Hause, dessen Bekanntenkreis sich wohl
fragte, woher es kommen mochte, daß die beiden bisher fremden
Herren sich so schnell befreundet hätten, als wären sie alte Ka-
meraden gewesen, doch fragte niemand danach, wo sie sich kennen
gelernt hätten, ohne daß sich ein undurchdringlicher Ausdruck auf
beider Gesichter legte. Den betreffenden Ort hoffen sie beide
niemals wiederzusehen, nur einer wünscht es ihnen von ganzem
Herzen, das ist der alte Zwan, der oft seinen Kameraden erzählt
von den herrlichen Tagen, da die beiden vornehmen Herren dort
weilten, und er das ganze Essen für sich behalten durfte, das
in der Gefängnistüche für sie bereitet wurde, sowie täglich alle
Kette nie geahnter Herrlichkeiten. Mit den vielen Trinkgeldern
gedachte er sich im Dorf ein kleines Häuschen zu kaufen. „Ach,
wenn die Herren doch nur bald wiederkämen!“ Am wenigsten
Freude erntete der polnische Student, der nicht mit der Be-
liebtheit des betreffenden Herrn gerechnet hatte, und sich nun von
Lehrern und Studiengenossen boykottiert sah, sodaß er es vorzog,
von der Univerſität zu verschwinden.

(Nachdruck verboten.)

Rätsellecke.

Bilderrätsel.



Homogramm.

••••• asiatische Insel.
••••• Fabelwesen.
••••• italienische Provinz.
••••• ehemaliges preussisches Kloster.

Nach dem Muster der vorstehenden Figur sind die Buchstaben
AAAAA, BB, CC, DD, EEE, HH, I, LL, NNNNNN, OOOO, RR,
derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den
vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Rechenaufgabe.

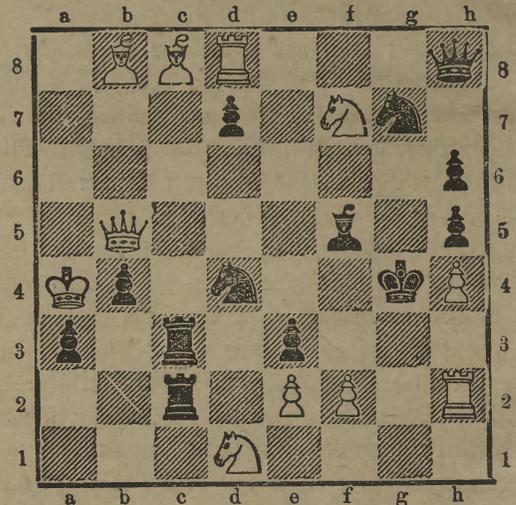
In einer Dorfgemeinde betrug die Schulgeldeinnahme bei insgesamt
29 Kindern jährlich 156 Mk. 40 Pfg. Die Schüler über 10 Jahr zahlten
vierteljährlich 1 Mk. 40 Pfg., die Schüler unter 10 Jahr nur 90 Pf.
Schulgeb. Wieviel Kinder über und wieviel unter 10 Jahren besuchten
die Schule.

Worträtsel.

Das Erste pflegt der Bauer,
Bei Tisch braucht man das Zweite.
Das Ganze kommt aufs Erste
Als Schlichter oft im Streite.

Schachaufgabe.

Von Dr. C. Palkoska in Pardubitz.
(Austrums-Turnier.)



Weiß.

(11 + 13)

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Auflösung des Bilderrätsels.

Amphitheater.

Auflösung des Wortspiels.

a. Save, Raiu, Schoa, Murat, Notar, Gros, Mehl, Runen, Regie, Bola.
b. Vase, Iran, Chaos, Traum, Ornat, Rose, Helm, Urnen, Geier, Opal.
Victor Hugo.

Auflösung der Rechenaufgabe.

Es waren 7 Kinder und 30 Äpfel.

Auflösung des Zahlenrätsels.

Harmonie.

(Hammer, Roman, Ehe, Arme, Marie, Harm, Mohn, Marmor.)

Auflösung des Merkrätsels.

Gesundheit.

Auflösung des Gleichklangs.

Regen.

Auflösung der Skataufgabe.

Kartenverteilung.

B. aK, D, 9, 8, 7; bK; c10, 9, 8, 7.
M. a, b, cB; bD; cA; dA, D, 9, 8, 7.
S. dB, aA, 10; b9, 8, 7; cK, D; d10, K.
Stat: bA, 10.

Spiel:

1. B a7, cB, aA (-13) 2. M. cA, cK, c7 (-15)
3. M. bD, b7, bK 4. B. a8, bB, a10 (-12)
5. M. dD, dK, aK 6. B. a9, aB, dB (-4)

Die übrigen Stiche nimmt der Spieler, sodaß die Gegner nur
bis 44 gekommen sind.

Richtige Lösungen gingen ein von: Fritz Wentki, Fanny Böhlke,
Wolff und Herbert Meyersohn, Hans Lambey, Bruno Kutsch, Richard
Neubauer, Wiesenberg, Mellin, Martha Sobieszta, Paul Bergemann, Käthe
und Helmut Schmerl, Werner Jahn, Luise und Herta Frost, Georg
Schaffstädter, Bromberg. Fritz Schauer, Schleusenau. Kraak, Jägerhof.
Elisbeth Albrich, Emma Gundlach, Alfred Damm, Leo und Selma Hoff-
mann, Moritz Seelig, Clara und Kurt Neumann, Pöckel, Leo Segall, Henry
Bukofzer, Bromberg. Franziska Leß, Crone a B. Clara Dühlberg, Käthe
Pobbielski, Martini, Schneider, Max Kurnik, Johanna Schmelter, Walter
und Gerhard Kühn, Gertha Krahn, Karl Käring, Theodor Landmesser,
Walter Bernick, Willy Meyer, Bruno Müller, Frieda König, Ernst Mertin.
Bromberg.